Tägliche Omaha Tribüne

TRIBUNE PUBLISHING CO., VAL. J. PETER, President

1311 Howard Str. Tel. Douglas 3705 Omaha, Nebraska

Des Moines, Ia., Branch Office: 1151 West 7. Str.

Eastern and Western Representative
HOWARD G. STORY
1106 Fifth Ave. Bldg., New York
924 Arch Str., Philadelphia
604 Peoples Gas Bldg., Chicago

Entered as second-class matter March 14, 1915, at the post-office of Omaha, Nebraska, under the Act of Congress, March 3, 1879

Preis der Tagesblatte: Durch den Träger, per Woche 10c; durch die Post per Jahr $5.00. — Preis des Wochenblatts: Bei frühzeitiger Vorausbezahlung, per Jahr $1.50.

Omaha, Nebr., 14. Sept. 1915.

Die britische Anleihe-Politik!

Dr. O. Gerhard, Chicago.

Chicago, 13. Sept. 1915.

Heute kommen die britisch-französischen Geldbarone in New York bei Pierpont Morgan zusammen, um über die Anleihe der Alliirten bei Onkel Sam in der Höhe von **einer Milliarde Dollars** zu verhandeln. Fünfhundert Millionen Dollars wollen sie gleich haben und die andere Hälfte etwas später. Merkwürdigerweise ist unsere englischamerikanische Presse ziemlich schweigsam über diesen Pumpversuch. Sie weiß, warum? — —

Gestern habe ich mit einem hervorragenden hiesigen Bankier, **der weder Deutscher noch Oesterreicher ist** und wichtige Interessen vertritt, eine längere Unterhaltung über diesen Punkt gepflogen. Dieser Herr, der große Erfahrung auf dem Welt-Geldmarkt besitzt, entwickelte Ansichten, die mir sehr einleuchtend waren. Nach seiner Ansicht will England die Millionen Dollars haben, um sich für den bevorstehenden Friedensschluß finanziell zu rüsten und die Vereinigten Staaten, wie man zu sagen pflegt, auf den Sand zu setzen, wenn mit dem Eintritt des Friedens das große Wettrennen um die Behauptung resp. Erlangung des Welthandels beginnt. Etliche amerikanische Bankiers scheinen den Braten zu riechen. Sie haben offenbar noch nicht in der Schule Pierpont Morgans lange genug gesessen, um durch die **„britische Brille"** schauen zu können. Auch scheinen sie nicht viel von der sogenannten Ueberlieferung der Sekuritäten der Alliirten an die Amerikaner als „Faustpfand" zu halten. Nach der Ansicht meines Gewährsmannes, die übrigens auch der bekannte Bankier Arnold vertritt, der alles andere als „pro-German" ist, hat England mit der amerikanischen Industrie richtig Schindluder gespielt. Nach der Ansicht dieser Herren ist nämlich **England vollauf im Stande, in seinen Fabriken alle Munition herzustellen,** deren die Alliirte bedürfen. **Es fällt ihm aber nicht ein, seine Industrie zu verkrüppeln für den Kriegsbedarf** und sie für den Moment des Friedensschlusses somit unfähig zu machen, sogleich in den Welthandels-Wettbewerb einzutreten. **So dumm und kurzsichtig sind eben nur die amerikanischen Fabrikanten.** Man bezahlt lieber den Amerikanern für die Munition und schafft sie auf diese billige Weise aus dem Felde der Konkurrenz.

Wer übrigens ein klein wenig sorgfältiger den Weltmarkt verfolgt, findet selber aus, daß die amerikanische Industrie, abgesehen von der blödsinnig forcirten Waffenfabrikation, kaum einen nennenswerthen Export aufweist. England hat ja mit seiner Kriegskonterbande-Liste und sonstigen Schikanen gründlich dafür gesorgt, daß **unser amerikanischer Handel nach neutralen Häfen augenblicklich fast gleich Null ist.** Diesen selben Handel nach neutralen Häfen, den England uns verbietet, hat es aber selber mit aller Macht aufgenommen und sich einen schwunghaften Betrieb gesichert.

Nun sollen die dummen Amerikaner auch noch eine weitere Dummheit begehen und den raffinirten Briten tausend Millionen Dollars borgen, damit er englische Betrieb umsobesser ausgebaut werden kann. Ein anderer Finanzmann behauptete mir heute morgen gegenüber: „Wenn die Engländer diese Anleihe bei uns wirklich durchsetzen, sind sie im Stande und — **schließen Frieden.** Mindestens aber werden sie die riesigen Munitionsbestellungen bei uns einstellen, denn mit dieser Anleihe haben sie dann alles erreicht, was sie wollten, und der treue Verbündete Onkel Sam kann dann gehen als der bewußte Mohr, der seine Schuldigkeit gethan hat." —

Im Großen und Ganzen stimmen diese Ausführungen mit dem überein, was ich an dieser Stelle kürzlich in den beiden Leitartikeln „Bezahlt sich unsere Waffenausfuhr?" ausführlich behandelt hatte.

Dank Gott und dem Kaiser, aber nicht Wilson!

Von H. Löcker.

Es freut uns wohl Alle, daß das Verhältniß zwischen Deutschland und diesem Lande minder bedrohlich erscheint. Ein Krieg zwischen Beiden hätte nicht blos unserem alten Vaterlande namenlose neue Opfer auferlegt, sondern auch uns hierzulande grausame Stunden bereitet und uns dem Fanatismus und blinden Unverstand und Hasse des hohen und niedrigen Pöbels fast stumm uns wehrlos überliefert. Danken wir Deutsche Gott und Deutschland, daß bis jetzt dieses Entsetzliche uns verschonte. Der hiesigen Regierung gebührt daran kein Verdienst. Wer beobachten, denken und aus unbestrittenen Thatsachen Schlüsse ziehen kann, der weiß, daß diese Regierung Deutschland unheilvoll gesinnt ist und vom Anfange des Krieges an für den Sieg der Alliirten gefiebert, gearbeitet, geduldet und geopfert hat. Man hat alles gethan und geduldet, um Deutschland zu schaden, was sich ohne Krieg gegen Deutschland thun ließ. Getreulich hat Wilson die Geschäfte der Jingopresse und ihrer englischen Brodherren besorgt; durch seine deutschfeindliche Politik die Fortdauer des Krieges ermuthigt und allein ermöglicht. Auch auf einen Krieg würde Wilson meiner Ansicht nach es ankommen lassen, um England zu helfen, wenn ihm Deutschland nur die richtige Handhabe böte. Ein Mann, der es wagt, um eines Phantoms willen, um das angebliche Recht leichtsinniger Amerikaner, auf englischen Protzkästen, auf englischen Schiffen „joy rides" in die Kriegszone zu machen, ein um sein Leben und Existenz kämpfendes, von einer Welt bunfarbiger Feinde eingekreistes Kulturvolk anzurülpeln, zu bedrohen und seinen Lebenskampf zu unterbinden trachtet: sucht nach einem Vorwand zum Kriege oder die absolute Demüthigung eines großen Volkes. Wer wie Wilson geflissentlich übersieht, daß es England war, das durch sein Deutschland, uns und der neutralen Welt zugefügtes Unrecht Deutschland zwang, zu vergelten und zu hindern, nur die Wirkung züchtigen will und die Thatsache ungeschoren läßt, der ist nicht neuetral, der ist mehr als unfreundlich gesinnt, will nicht fair und anständig, sondern ein bewußter Helfershelfer der Alliirten sein. Und dieser Wilson wird als Friedenshort gefeiert! Ueber seine Bemühungen, den Frieden zu erhalten, geräth man in Ekstase! Weil seine hohe Stellung ihm gebot, etwas weniger rüpelhaft als Roosevelt und die Reptilienpresse dieses Landes vorzugehen, obgleich er mit ihnen das gleiche Ziel erstrebte: Deutschlands Wehrkraft zu lähmen und zu demüthigen, feiert man ihn als Erhalter des Friedens! Für ein nichtiges Recht, das absolut für uns keinen Werth besitzt, keine Lebensinteressen dieses Landes berührt und schützt, gab der Präsident vor einzustehen, zu kämpfen, und die gedankenlose Heerde klatscht Beifall dem unerschrockenen Helden, und der besser unterrichtete Anglomane zwinkert verständnißinnig und beifällig mit den Augen. Wie blödsinnig dumm ist doch trotz aller Schule noch der große Haufe! Wie unsäglich traurig diese durchsichtige Heuchelei höchsten Ortes! Es handelte sich bei Wilson's Vorgehen durchaus um kein eigentliches Recht dieses Landes — Wilson ist ein zu guter Kopf, um das nicht zu wissen — es handelte sich um eine schöne Gelegenheit, Deutschland eins auszuwischen und England zu helfen. Man wollte Deutschland bekriegen oder moralisch demüthigen. Die deutsche Regierung kennt die wahre Gesinnung in Washington ganz genau, weiß ganz genau den wahren Grund von Wilson's Mäkelei und ging der boshaften Falle fein und diplomatisch aus dem Wege und wahrte so den Frieden — vorläufig, bis Wilson einen anderen Grund gefunden, mit Krieg zu drohen, um John Bull zu helfen. Und da die Temperatur für den dicken Herrn da drüben, besonders bei den Dardanellen, immer schwüler, der Geldsack immer dünner und das früher so runde Gesicht immer länger wird, so werden wir vor Schluß dieses Krieges es noch mehrfach erleben, daß diese Administration mit der Reptilienpresse zum Sturm gegen Deutschland bläst. Meine unmaßgebliche Meinung ist, daß Wilson bewußter Weise auf einen Krieg mit Deutschland hinarbeiten möchte, wäre er sicher, daß das ganze Volk aber auch nur die Majorität hinter ihm hätte. Er ist Angelsachse durch und durch, glaubt, daß in diesem Kriege die ganze angelsächsische Kultur auf dem Spiele steht, daß mit Englands einziger Mache auch die Zukunft dieses Landes unlöslich verbunden, daß eine Niederlage Englands auch ein Schlag für Amerika sei. Seine Abstammung und Erziehung, seine Ueberhäuftheit und Scheitern, seine Ferien, die er fast stets in England zubrachte, kennzeichnen ihn als unverbesserlichen Anglomanen. Von dem Herrn hat Deutschland nichts Gutes und Freundliches zu erwarten, und Deutschland weiß es gar wohl und richtet sich darnach. Und weil es dieses weiß und in diesem Kriege Sieger bleiben wird, wird Wilson niemals Friedensvermittler sein und über die Bedingungen wie er sie gegeben haben. Das möge man sich in Washington und New York merken und sich nicht ferner mit irrigerischen Hoffnungen lächerlich machen! Das tapfere Deutschland hat auch noch ein bisschen Stolz und Selbstgefühl. Wir aber wollen Gott und dem Kaiser — aber nicht Wilson — dafür danken, daß wir hier noch Frieden haben.

Der Krieg und die Finanzen.

Daß auch die eben erst aufgelegte dritte deutsche Kriegsanleihe Fiasco gezeichnet werden wird, sieht man jetzt schon. Statt sich zu verringern, erhöhen sich die Zeichnungen. So hat eine Bank, die das erste Mal, 30, das zweite Mal 40 Millionen Mark gezeichnet, jetzt mit 45 Millionen Mark unterschrieben. Eine andere betheiligte sich diesmal mit 25 Millionen, statt wie mit 20 Millionen und so fort.

Angesichts des Kriegsverlaufs ist das freilich erklärlich, denn wie auch das Schicksal der okkupierten Länder sich gestalten möge, so viel steht fest, daß die Verbündeten die Zeche zahlen müssen. Deutschland ist sich das schuldig, schon um den Feind auf Jahrzehnte hinaus lahmzulegen und England an dem einzigen Punkte zu strafen, an dem es verwundbar ist: dem Geldbeutel. Es ist es sich aber auch schuldig, um nicht selber auf lange Zeit hinaus wirthschaftlich belastet zu werden. Es ist dieser Geldpunkt, der die Verbündeten aufschreien läßt, daß sie noch keinen Frieden wollen. In Washington, wo man über die Finanzlage Englands wahrscheinlich gründlicher unterrichtet ist, als irgendwo in der Welt, weil die beiderseitigen Beziehungen ungestört sind, meint man, das Friedensbedürfniß werde sich auch bei den Engländern spätestens bis Neujahr einstellen. Rußland, sagt man dort, ist als Kriegsfaktor zum Mindesten auf lange Zeit hinaus ausgeschieden, Frankreich ist am Ende seiner Hilfsquellen an Geld und an Mannschaften angelangt und nur England wehrt sich noch mit dem letzten Aufgebot aller seiner Geldmittel, die mit jedem Tage mehr von seinen Bundesgenossen in Anspruch genommen werden, gegen einen Frieden, von dem es weiß, daß er ihm eine erdrückende Schuldenlast aufbürden muß.

Die Alliirten machen jetzt den krankhaftesten Versuch, hier den Sturz aufzuhalten, den in den letzten Wochen ihr Wechselkurs genommen hat. Solange sich Einfuhr und Ausfuhr einigermaßen die Wage hielten, konnte England seine Einkäufe bei uns mit dem bezahlen, was wir ihm schuldig waren, das änderte sich, als im August d. J. die Munitionslieferungen größeren Umfang annahmen und die in New York für die Verbündeten eröffneten Kredite nicht mehr langten. Den Verbündeten etwas auf ihr schönes Gesicht zu leihen, fällt uns nicht ein. Für die Munition muß in New York das Geld auf dem Brett liegen, ehe sie den Hafen verlassen kann. Die in Amerika für die Kriegsführung gemachten Bestellungen sollen sich auf tausend und bis Neujahr wahrscheinlich auf zweitausend Millionen Dollars belaufen und dafür muß im Laufe der nächsten Monate in Gold oder unseren eigenen Werthpapieren Zahlung geleistet werden. Die in den letzten Wochen herübergesandten 75 Millionen dieser Art waren nur ein Tropfen auf den heißen Stein. Vom Golde trennt man sich erklärlicherweise in England nicht gern, und was die Werthpapiere anlangt, die man von uns hat, so sind die ihren englischen Besitzern lieber als die englischen, deren Werth ja von dem Ausgange des Krieges abhängt. Um nun England aus der Tinte und unseren Munitionsfabrikanten zu ihrem Gelde zu verhelfen, ist in New York der Plan ausgeheckt worden, einstweilen den Engländern 500 Millionen zu pumpen und als Sicherheit dafür amerikanische und, wenn diese nicht langen, canadische oder südamerikanische Papiere als Unterpfand anzunehmen. Das würde Wallstreet noch mehr zusagen, als die Zahlung in Gold, die in Amerika eine ungesunde Aufblähung der Werthe hervorrufen könnte, und dann wäre ja an einem Pump eine hübsche Provision zu verdienen. An dem Geschäftchen will man die Banken in Boston, Philadelphia, Chicago, Pittsburg und Atlanta, kurzum, in jedem Reservezentrum und sogar über diese hinaus betheiligen. In Chicago ist die Rede davon, 50 bis 100 Millionen zu übernehmen. Man will uns also, ob wir wollen oder nicht, mit unseren Spargeldern vor den englischen Karren spannen!

Die „Times" zweifelt an der Wahrheit der französischen Meldungen — weil sie günstig für die Deutschen lauteten.

Antwort auf Lügenbeutelei.

Dallas, S. D., 27. Aug. 1915.

Omaha Tägliche Tribüne.

Im Laufe dieser Woche brachte das „Reuter"-Bureau aus London die Verluste der deutschen Armee während des Zeitraumes von einem Jahre. Auch die „Omaha Tribüne" hatte den Artikel abgedruckt und muß nun gestehen, daß viele deutsche Leser den Artikel für wahr hielten, daß Deutschland 1½ Millionen Soldaten verloren hat und nur 25 Proz. von seinen ersten Reserven. Viele Leser können noch nicht unterscheiden, welche Telegramme direkt von Berlin kommen oder welche durch die englische Zensur mußten. Letztere werden immer etwas nach den Alliés zugestutzt. Schöne Brüder sind nun einmal die Herren in England, und bei jeder Lüge denken sie, daß doch immer etwas hängen bleibt beim Lesepublikum, oder wenigstens Zweifel entstehen können. Wo hat nun der „Neudische" Kabelpunge seine „reliable informations" hergenommen? Oder stammen diese von dem sogenannten „eye-wittneß"? Oder hat der „Reuterknabe" sich die Verluste des deutschen Heeres einfach vorlegen lassen??

Da ich sieben Monate während des Krieges in Deutschland war, so kann ich Alle hierdurch nur beruhigen, daß die Sache nicht so schlimm steht mit den Verlusten, als uns gewisse Leute vormachen wollen. Deutschland bringt große Opfer, aber Niemand, selbst ein Spion, kann das nicht ausrechnen, wie viele Deutsche auf dem Felde der Ehre gefallen. Erstens sind die Grenz-Armeekorps stärker mitgenommen worden, weil der Krieg so rasch kam. Viele Verwundete sind schon zum zweiten und sogar zum dritten Mal zur Front gegangen. Das kann man aber nur der deutschen Sanitätsverwaltung zuschreiben. Dieselbe ist eine große, beschäftigte Maschine. Die „Rothe Kreuz Lazarteh-Eisenbahnwagen sind gut eingerichtet, fein sauber, und die anderen Transportmittel stehen auf der Höhe im Sanitätswesen. Dann besitzt Deutschland eine große, freiwillige, sehr gute, für Jahrzehnte eingeübte Sanitätskolonne, wo jeder Einzelne weiß, was er zu thun hat, weil er seinem Posten gewachsen ist, und ihn mit Freuden ausfüllt. Nebenbei steht das ganze Volk Deutschlands hinter dem Heere, und keine Arbeit oder Opfer ist ihm zu schwer, um den Verwundeten zu helfen in irgend einer Lage.

Dann behauptet der „Neudische Kabel", daß Deutschland keine Reserven mehr einstellen kann und die Rekruten von 1916 bereits im Kriege sind. Das ist eine einfache Erfindung. Die Rekruten für 1915, Jahrgänge allein, machen für die Ersatzreserve erst am 1. Mai einberufen. Diejenigen, die zur Artillerie, Kavallerie, Train usw. angegeben waren, waren am 18. Mai, als ich Deutschland verließ, noch zu Hause, alle wohl verstanden, Rekruten von dem Jahrgange 1915. An besagtem Datum, 18. Mai, waren nicht blos alle Kasernen voll, sondern viele Schulhäuser, und sogar Soldaten in Privatquartieren. Ich bin selbst auf verschiedenen solchen Plätzen gewesen. Der militärische Drill, d. h. der Dienst, ist ebenso streng, wie in Friedenszeiten, und Millionen Soldaten lagen dort noch in den Kasernen. Wenn Deutschland seit 18. Mai bis heute, nur mehr 3½ Millionen ins Feld stellen könnte, dann hätte es so ungefähr 7½ Millionen seitdem verloren; denn damals waren bestimmt zwischen 11 und 12 Millionen in Uniform.

Aber warum posaunt der Kabeljunge dieses Alles hinaus in die Welt? Warum gerade jetzt, wo er von so vielen Siegen der „Allies" zu berichten weiß? Ganz einfach! Um den neutralen Mächten vorzugaukeln, daß es jetzt für sie Zeit wäre, der geeignetste Augenblick, um gegen Deutschland mit den „Allies" loszuschlagen, falls sie auf die englischerseits versprochene große Beute Anspruch haben sollten. Aber die Neutralen können auch rechnen und werden nicht, gleich England, die Rechnung ohne den Wirth machen.

Inbezug auf die Kleidung und Ausrüstung denkt der „reliable eye wittneß", daß Deutschland nicht im Stande sei, alle diese Leute einzukleiden. Lächerlich! Die neuen Truppen, die im Mai ausrückten, hatten alles nagelneu. Vom Stiefel bis zur Zahnbürste, Alles mit einem Wort nagelneu! Während meiner Durchfahrt sah ich verschiedene Transporte von Truppen, alles das nämliche Bild, alles neu und feldgrau. Blaue Uniformen tragen bloß Rekruten in der Kaserne; beim Ausgehen tragen auch sie feldgrau. — Welcher Gegensatz zwischen der Kleidung deutscher Soldaten und derjeniger mancher Gefangenen. Also an Bekleidungsstücken fehlte es nicht, und die deutschen Frauen werden auch wieder, gleich letzten Winter, Pulswärmer, Strümpfe, Unterzeug usw. stricken, sollte der Krieg durch den Winter dauern.

Also, „Reuterjunge", diesmal wieder fehlgeschossen.

Mit freundlichem Große
Jakob Röhlinger.

Aus Bloomfield!

Minnie Volpp und Frieda Ege, die einige Wochen bei ihrem Onkel Fritz Volpp, Bankier in Scribner und anderen Verwandten in Hadar verweilten, sind von ihrer Reise zurückgekehrt.

Frau Karl Otto, die ein treues Glied des Frauenvereins der Dreifaltigkeits-Kirche war, ist mit ihrem Manne nach Florida gezogen. Die Damen des Vereins sehen nur ungern eines ihrer besten Glieder scheiden.

Herr Richter Berge, einer der besten und bestbekannten Deutschen in Bloomfield, feierte am 6. September seinen Geburtstag. Richter Berge kann mit Stolz auf einen weiten Freundeskreis blicken.

In der Nacht vom 5. zum 6. September fiel ein sächter, erquickender Regen, der auch den Staub auf den Straßen befestigte. Das Korn steht in diesem Jahre besser, als in den vorhergehenden Jahren. Die Maisernten erreichen eine größere Höhe als je zuvor und sind mit gut aber dort Aehren geschmückt.

Frau Fritz Eggert's Name ist auf der Krankenliste.

Herr Dr. Mullen, der in Harlington in Geschäftsangelegenheiten war, ist nach Bloomfield, seinem Hauptquartier, zurückgekehrt.

Herr Wilhelm Müller ließ letzten Sonntag sein Kind in der ev.-luth. Dreifaltigkeitskirche taufen. An der gemüthlichen Feier, die sich daran anschloß, nahmen Herr John Prosch, seine Schwiegersöhne, sowie Herr und Frau Martin Peters theil.

Herr A. C. Calkins von Los Angeles, Cal., ein früherer Geschäftsmann und Landeigenthümer von Bloomfield, ist hier, um sein Eigenthum zu besehen.

Frau Pastor Rabe, die mit ihren Kindern einen zweiwöchentlichen Besuch bei früheren Gemeindegliedern ihres Mannes machte, kehrte am 6. September in ihrem Kraftwagen nach Lincoln zurück.

Herr Joachim Heik, der 14 Meilen nordwestlich von der Stadt wohnt, versandte zwei Waggons fettes Vieh nach Sioux City.

Herr Christian Bergmann von Washington County, Nebr., ist bei seinem Schwiegersohne Herrn Chris. Rathmann zu Besuch. Herr Bergmann hat den Krieg von 1866 mitgemacht und ist in diesem Lande ein Glied des Nordwestlichen Kriegerbundes. Er hat kürzlich in Norfolk das große Fest des Bundes mitgemacht.

Frau Henry Soost, die erst neulich von einem Sioux City Hospital zurückgekehrt war, mußte sich wieder nach dem Hospital begeben.

Fräulein Della Reiners hat ihren Unterricht in einer Schule in Creighton begonnen.

Herr Joe Wilkens, ein Schwiegersohn von Herrn Rudolf Lafrantz, hatte neulich das Unglück, einen Fuß zu brechen.

Der Jugendverein der Dreifaltigkeitskirche wird nächstens eine Debatte über die amerikanische Munitionsausfuhr nach dem europäischen Kriegsschauplatz haben.

Die Stadt Bloomfield wird am 2. Oktober ihren 25. Geburtstag feiern. Bei dieser Gelegenheit werden viele auswärtige Bloomfielder erwartet. Die Feiernden sollen durch Wettrennen, Wettkämpfe und andere Volksbelustigungen unterhalten werden.

Die Stadt wurde neulich durch den Selbstmord der Frau Olef Lumberg in Aufregung versetzt. Frau Lumberg machte durch Carbolic Acid ihrem Leben ein Ende. Aerztliche Hilfe, die sofort zur Stelle war, konnte nichts mehr ausrichten. Häuslicher Unfrieden soll die Ursache des Selbstmordes sein.

Herr August Bogenhagen von Osmond besuchte seinen Bruder Herrn Wilhelm Bogenhagen von hier.

Herr Lew B. Knudsen, der in Omaha in Sachen der hiesigen elektrischen Gesellschaft gewesen war, ist wieder zurück.

Frau Peter Sohren ging zum Besuch ihres schwer erkrankten Vaters, Herrn Fritz Eggert, nach Osmond.

Die Herren Ralph High, H. C. Dierks, C. J. Stoll, Art. Heires machten letzten Sonntag eine Vergnügungsfahrt nach Island Park.

Herr Louis Volpp hat mit dem Bau eines neuen Wohnhauses begonnen. Sein Wohnhaus wird südlich von dem Wohnhaus des früheren Postmeisters, Herrn Will. A. Needham, zu stehen kommen.

Herr und Frau WilhelmFriedrichs sind bei Herrn und Frau Wilhelm Lange zu Besuch.

Lokal-Nachrichten aus Fremont, Neb.

Walter Sigmon's Automobil rutschte heute früh in einen Bach neben Hebling und er fand dabei seinen Tod. Drei andere Männer die mit ihm waren, kamen mit dem Schrecken davon.

Eine Anzahl Einbrüche wurden am Samstag Abend verübt, während die Bewohner der Häuser anwesend waren. In Mitleidenschaft gezogen wurden die folgenden Plätze: E. W. Ross, Harry V. Tobias, H. P. Mudarche, Herman Beckman, Fred. Wilkiten, A. O. Albers, O. J. Bremers, Luther Larsen, Bert Alon, Lafus Pollock und R. M. Pilsbury.

Frau Henry Reiners rannte mit ihrem Automobil am Samstag Abend gegen J. E. Jackman und Frau und Joe Griffith. Die Frau wurde schlimm aber nicht lebensgefährlich verletzt, während die Männer mit leichteren Abschürfungen davonkamen. Griffith kam gerade auf seinem Fahrrad des Weges und wurde dasselbe vollständig zerstört.

Frau Friederike Nuebaum ist heute früh um 1 Uhr im Alter von etwas über 80 Jahren gestorben. Das Begräbniß findet am Mittwoch in Fontenelle statt.

Die Fremont Schulen wurden heute eröffnet. In der Hochschule waren 328 Schüler anwesend und Superintendent Waterhouse denkt, daß gegen Ende der Woche die Zahl nahezu 400 sein würde.

Der Missionsverein der Presbyterianer-Kirche wird am Donnerstag bei Frau Rautz zusammenkommen.

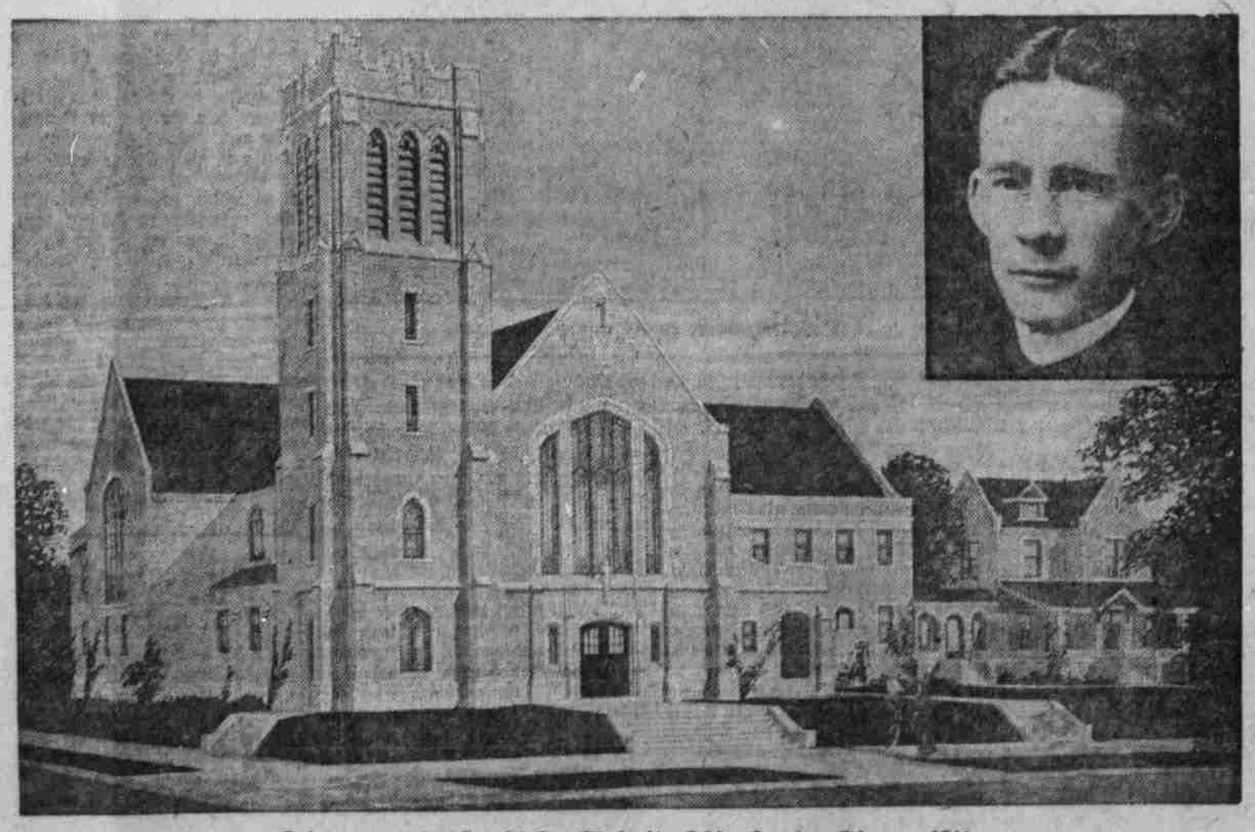
Der Missionsverein der Methodistenkirche versammelt sich bei Frau L. W. Baldwin am Dienstag Nachmittag.

A. W. Miller, welcher für A. O. Petersen reist, ist von Omaha nach Fremont gezogen.

Richter Briggs und Sohn haben mit zwei Eseln und einem Pferd die Reise nach ihrer Farm in Boone County angetreten. Herr Briggs denkt Ende dieser Woche wieder zurückzukommen.

Personalnotizen.

Herr William (Bullmoose) Pellim hat sich zum Besuche von Verwandten nach Talmage, Nebr., begeben. Er gedenkt, sich dort eine Woche aufzuhalten.



Die neue lutherische Trinity-Kirche in Sioux City.

Die Lutheraner errichten in Sioux City eine neue Kirche, von welcher wir, ebenso wie vom Pfarrhaus obenstehend eine Abbildung bringen. Oben rechter Hand ist ein Bild des Pastors David R. Huber.

Das Gebäude ist im gothischen Stil errichtet aus rosa Granit mit Bedford Sandstein-Verzierungen. Das Dach ist aus grünen Ziegeln. Im Bau ist der alte Basilika- oder Kreuzform-Plan befolgt. Das Licht fällt durch große Fenster über die Seitenballustraden in die Kirche. Eine Neuerung ist eine Kanzel im Freien in einem etwa 50 Quadratfuß großen Park zwischen Kirche und Pfarrhaus, in welchem während der heißesten Zeit des Sommers Abend-Gottesdienste abgehalten werden sollen. Die Einrichtung der Kirche ist würdig. Im Kellergeschoß befindet sich großes Eßzimmer und Küche, eine Bühne, Spielzimmer, Ankleidezimmer und ein Klubraum für junge Leute. Die Herstellungskosten für Kirche und Pfarrhaus belaufen sich auf etwa $100,000.